

Die Kunst bei den primitiven Völkern.

Die moderne Kunst geht vielfach auf eine Verwischung der Grenzen zwischen Malerei und Skulptur aus. Man bewundert die plastische Kraft, mit der die Maler ihre Figuren aus dem Fond herausmodellieren, und preist an den Marmorwerken Bodens die momentane malerische Lebendigkeit, die Verwendung von Licht und Schatten. Manche Künstler sind zugleich Maler und Bildhauer, und diese beiden Zweige der bildenden Kunst gelten als miteinander innig verwandt. Dem gegenüber weist ein Aufsatz der „Revue bleue“ von

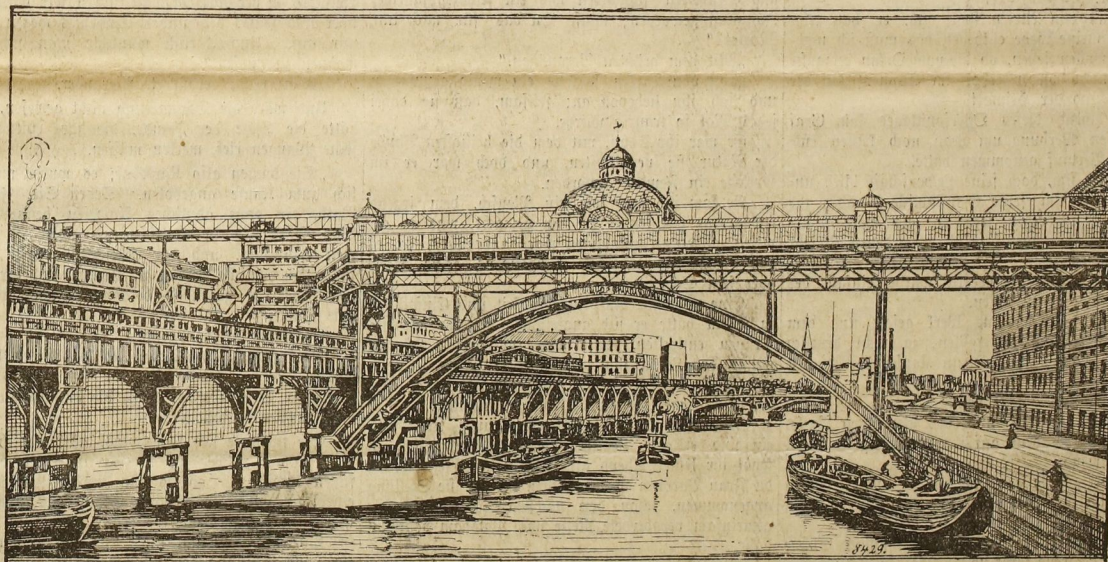
er aus der primitiven Kunst wilder Völker die Gegenföähigkeit malerischer und naturlicher Begabung zu erweisen.

Unter allen wilden Völkern bezeigen die Australier das ausgepröagteste Talent zum Zeichnen und Malen. Sie haben bereits fröh eine eigne Ornamentik entwickelt, dekorierten ihre Waffen und Geröate mit einem phantastischen Spiel von Linien und Mustern, ja sie haben sogar schon eine monumentale Wandmalerei, in der ein mühtiger Hirt oder Jöager an Höhlenwänden und Klüftenfelseln zu seinem Vergnügen allerlei Dinge der Umwelt aufmalte. So fand der Reisende Grey Gestalten von Menschen und Kängurus dar-

wiedergegeben. Baumgruppen stehen zusammen; allerlei Gevögel durchfliegt die Luft, Kasuarer zeigen sich in ihrer charakteristischen Stellung, von vielen Tieren und Menschen ist die weite Fläche belebt und in den einzelnen Bewegungen und Situationen gibt sich eine sehr scharfe Erfassung der Bewegung kund.

Auch die Buschmänner Südafrikas, die doch sonst auf einer tiefen Kulturstufe stehen, haben eine große angeborene Begabung für Zeichnen. Das beweisen ihre Felszeichnungen und Malereien, von denen z. B. ein Gemöde in einer Höhle bei Hermon ist, in dem höchst naturgetreu ein aktuelles Ereignis dargestellt wird. Buschmänner, kleine, geschmeidige

Zum Berliner Schwebebahn-Entwurf.



Die geplante Sprechkreuzung bei der Jannowisbrücke.

José Mékila auf die völlig anders gearteten Seelenkräfte und Formen der Begabung hin, die zu einer plastischen und malerischen Schöpfung veranlassen; ja er möchte unter den Völkern einen gewissen Gegensatz der Anlage feststellen, der zu tief in ihren Lebensbedingungen begründet ist und die einen zur Formung der Welt in Statuen, die anderen zur Gestaltung der Dinge in Bildern hintreibt. Wohl ist schon oft gesagt worden, daß den Griechen z. B. ein besonderes Genie der plastischen Kraft eigen gewesen sei, den Venezianern vielleicht wieder ein spezifisch malerisches Vermögen, aber solche komplizierte Kulturen will Mékila nicht vergleichen, weil sie zu keinen sicheren Resultaten führen; vielmehr versucht

gestellt, z. B. den Kopf eines Mannes in Weiß, mit einer Art Aureole von roten Strichen als Haar oder Kopfrisus. Augen mit schwarzen Punkten, von gelben und roten Linien umgeben. Auch Gestalten mit dunkelblauem Haarwuchs und mit gelben Körpern, einen Mann mit einem Känguruh auf dem Rücken fand man dargestellt. Ein anderer Mann trug einen bis zu den Knien reichenden roten Kittel, rote, gelbe und weiße Kreuze bezeichneten den Schädel. Auch Anfänge der Landschaftsmalerei können wir in einzelnen Zeichnungen auf Baumrinden erkennen. Eine gewisse Weiträumigkeit ist hier erreicht; Szenen aus dem Leben der Eingeborenen und ihre Verührungen mit den Weißen sind mit merkwürdig scharfer Beobachtung

Kerlchen, haben den Kaffern Rinderherden fortgetrieben, die nun in langen Sägen mit Speer und Schild sie verfolgten. Lebtiglich sind die momentanen Laufbewegungen der Menschen und Tiere beobachtet; auch an Farben haben die Buschmänner eine gewisse Auswahl: ein lebhaftes Rot, ein Ockerbraun, Gelb, Schwarz, Grün. Andererseits haben die Tschuktschen im Nordosten Sibiriens eine bedeutende Fähigkeit und Geschicklichkeit, alle möglichen Tiere in Horn und Knochen nachzuschneiden, und die deutlichen Anfänge einer plastischen Kunst sind bei ihnen erkennbar. Sie vermögen, wenn auch noch unbehilflich, die Stellung eines Renntieres, eines Hundes festzuhalten, ja in rohen Umrisfen eine Gruppe, wie

zum Beispiel Mutter und Kinder, aus einem Holzstock herausarbeiten. Melita schließt aus der Gegenüberstellung dieser Völkerguppen, daß eine malerische Begabung nur in einem Lande geübt sein kann, daß eine gewisse Vegetation besteht, in dem das Sonnenlicht sich farbige auf Blättern und Blumen, auf Wiesen und Feldern malt. Aus dem Grün des Waldes, aus den weichen Formen der Bäume und der Schönheit der Pflanzen zieht das malerische Empfinden die starken Wurzeln seiner Kraft. In Gegenden aber, in denen, wie z. B. im Norden Amerikas, fast gar keine Pflanzen geübt werden, wendet sich der Blick der Eingeborenen den plastischen Formen zu, die in harten Konturen aus der farblosen Gegend herausstritten und sich räumlich klar in der hellen Luft abheben; er sieht gleichsam die reine Form im Raum, nicht von Farben umhüllt oder in Licht aufgelöst. Darum sind die Bewohner solcher Gegenden plastisch begabt; ihre ganze Anschauung der Welt ist eine lineare und körperliche, unter dem grellen Strahl der Sonne springen die einzelnen Formationen reliefartig heraus, das Unbewegliche, fast Erstarrte der Landschaft läßt die Gebirge groß und monumental erscheinen, führt zu einer gelassenen Ruhe in der Darstellung. Andererseits erregen die Tiere, die in der toten Natur das einzige Leben hervorbringen, das regste Interesse.

Heldenseelen.

Roman von B. Riedel-Ahrens.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ja, er war ein ganzer Mann geworden, wetterfest, gestählt im Sturm. Doch hin und wieder sprach in unbedachten Momenten etwas Gebrochenes aus seiner Haltung, wie jemand, der zu lange mit übermenschlicher Kraft gestritten hat.“

Und Frau von Birken sagte sich, er hat zehn Jahre lang meine Liebe entbehrt, das muß ich nachholen; wir wollen sehen, ob die vom Orkan zerzauste Eiche sich nicht wieder erholt im Sonnenschein der Mutterliebe und der Heimat! —

Gegen Abend dieses Ostermontages kam Graf Holten, dessen Werbung um Leah noch keinen entscheidenden Verlauf genommen hatte.

Er ärgerte sich, doch seine Leidenschaft blieb unverändert, und um seine Empfindlichkeit über ihr Schwanken zu verbergen, setzte er, als wäre nichts geschehen, den ihm unentbehrlich gewordenen Verkehr mit den Damen fort.

An Frau Pastor Henneberg wurde einfach der Wagen gefandt, sie zu holen.

Alexander hatte das ins Werk gesetzt und dem Kutscher nachträglich anbefohlen, ja recht deutlich zu bestellen, daß auch Fräulein Kayser mitkommen sollte.

Seine Mutter lächelte heimlich. Zweifellos, die Art und das Benehmen Ruths war nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben; sie gefiel ihm ausnehmend.

Begeistert hatte er wiederholt von seinem Empfange im Pfarrhause erzählt, der ihm so wohl getan.

Und nach Art der Mütter heiratsfähiger Söhne begann sie während ihres nachmittägigen Schlummerstündchens zu erwägen, ob nicht Alexander auf den Gedanken geraten würde, Fräulein Ruth Kayser zur Frau zu nehmen!

Warum nicht? Sie würde die passendste Frau für ihn sein und ihren Sohn wahrhaft beglücken.

Deshalb beschloß Frau Gisela von Birken, sollte er in der Tat zu ernstlichen Absichten gelangen, seine Werbung nach Kräften zu unterstützen.

Nach diesem Sonntag waren etwa drei Wochen vergangen, die Alexander — wenige Tage, die er zu einer Reise nach Hamburg benutzte, ausgenommen — auf Friedensheim verlebte hatte, als er eines Morgens auf das Zimmer seiner Mutter kam.

„Ich möchte Dich um eine Hilfe bitten,“ begann er, Platz nehmend und langsam und bedächtig die erlaubte Zigarette anzündend.

„Ihr Frauen versteht dergleichen am besten einzuleiten; ich habe nun endlich das Alleinsein satt und möchte mir nun einen eigenen Herd gründen.“

„Das soll heißen,“ äußerte Frau von Birken gut gelaunt, „mein Sohn Alexander wünscht sich jetzt zu verheiraten.“

Er nickte.

„Es wird Dir auch nicht schwer fallen, zu erraten, auf wen meine Wahl gefallen; es ist Ruth Kayser. Ich liebe dieses sympatische Mädchen und möchte ihr dieses Geständnis in einer ungestörten Stunde machen.“

„Das kann gesehen; Alexander; ich habe dies vorausgesehen und Dich merken lassen, daß Ruth mir als künftige Schwiegertochter willkommen ist. Wie hast Du es Dir mit dem ungestörten Alleinsein nun gedacht?“

„Ich habe noch etwas Besonderes dabei im Hintergrunde. Uebrigens will ich Dir bei dieser Gelegenheit nicht länger verhehlen, meine gute Mutter, daß ich den Plan gefaßt habe, mich dauernd auf meiner schönen Besitzung bei San Francisco niederzulassen.“

„Dir gefällt es nicht mehr bei uns,“ fragte sie schmerzlich enttäuscht.

„Bei Dir gewiß, meine Mutter, immer,“ antwortete er, nachdenklich die Asche von seiner Zigarette streifend. „Was mir nicht mehr gefällt, sind die Verhältnisse im lieben alten Deutschland; ich bin ihnen entwachsen und kann mich nicht mehr in sie einfinden. Doch, um von Fräulein Ruth zu sprechen, so habe ich mir die Sache folgendermaßen zurechtgelegt. Du bittest sie heute Abend zu uns ohne Frau Pastor; dann begleite ich sie nach Hause und erkläre mich unterwegs im Schutze der Dunkelheit. Es kommt mir wieder vor, als wäre ich in Liebesangelegenheiten schüchtern wie ein sechszehnjähriger Jüngling geworden; willst Du das für mich tun, Mutter?“

„Mit dem größten Vergnügen.“

Frau von Birken lächelte ein wenig gezwungen und sah ihn liebevoll an; seltsam, daß sie dabei jedes Mal so traurig wurde.

Er war ihr Sohn, mit dem die heiligsten Bande der Natur sie verknüpften, und doch war er im Grunde ein Fremder geworden.

Er kam ihr vor, wie ein Mensch, dem irgend etwas, das ihn früher zu dem gemacht, was er gewesen, abhanden gekommen war da draußen, sei es das Gedächtnis für das Vergangene, seine Seele oder sein Schatten.

Eine rührende Anspruchslosigkeit und Einfachheit in allem hatte er sich angeeignet, die ihr oftmals Tränen entlockten. Mit was für rauen Händen mußte das Leben ihn zurechtgestuft haben. Welch ein Glück, daß er gerade Ruth gewählt hatte, ihm den Rest seines trübten Daseins zu erhalten!

Pünktlich um die bezeichnete Stunde traf Ruth ein und erklärte ziemlich niedergeschlagen, daß es wohl ihr letzter Abend auf Friedensheim sein werde, da Frau Baronin von Strehlen, bei der sie Stellung angenommen, schon den nächsten Samstag für die gemeinsam verabredete Reise nach Potsdam bestimmt habe.

Alexander verhielt sich dabei schweigend, nichts erinnerte mehr an den einstigen Salonmenschen, der mit Artigkeiten nur so um sich geworfen; nichtsdestoweniger huldigte er Ruth auf seine Weise, brachte ein Werk von Moriz Carriere, das sie neulich zu lesen gewünscht, und hatte dafür Sorge getragen, daß die kleine Tafel mit den vor ihr bevorzugten Blumen geschmückt war.

Marianne war nervöser Kopfschmerzen wegen auf ihrem Zimmer geblieben.

Ulrich kam um diese arbeitsreiche Zeit öfters erst nach zehn Uhr von Grichhof heim, so auch heute wieder.

Ruth fühlte an diesem denkwürdigen Abend Frau Giselas Blicke oft und ausdrucksvoll auf sich ruhen, mit einem Anflug stiller Gerührtigkeit, daß es ihr eigentümlich bewegt zu Mute wurde.

Alexander schenkte ihr mit besonderer Feierlichkeit eine Rose seltener Schönheit, die sie errötend in Empfang nahm.

Was war im Gange, weshalb hatte man sie eingeladen, sie allein, obgleich Marianne krank war und die anderen mehr oder weniger beschäftigt schienen?

Auch nach Tisch kam es zu keiner rechten Unterhaltung.

Mutter und Sohn blieben zerstreut und Leah entfernte sich bald unter dem Vorwande, Frau Marianne Gesellschaft leisten zu wollen.

Als es neun Uhr schlug, behauptete Ruth, nun nach Hause zu müssen, und man forderte sie auch kaum zu längerem Bleiben auf.

Alexander erklärte, daß er Fräulein Ruth nach dem Pfarrhause begleiten werde, und zehn Minuten später traten sie in die mondbele Nacht hinaus.

„Haben Sie noch eine halbe Stunde für mich, Fräulein Kayser, dann unternehmen wir einen kleinen Umweg — ich möchte Ihnen gerne etwas zeigen.“

„Gewiß; auf eine halbe Stunde kommt es nicht an; werde ich doch doch einen Abend so bald nicht wieder erleben.“

„Wer weiß, vielleicht sind Ihnen noch viele solcher Frühlingsabende beschied, wie nur der Norden meines lieben Deutschland sie zu spenden weiß, so weich und stimmungsvoll wie ein Gedicht von Geibel. Ist, wenn ich dieser Abende in der Ferne gedachte, überfiel mich Heimweh. — Wir gehen hier links ab, gerade auf Karlehs Hof zu. Ist es Ihnen bekannt, Fräulein Ruth?“

Er nannte sie zum ersten Male so, und es war ihr, als habe der Name nie zuvor so schön geklungen.

Ein scheuer Blick streifte die männlich hohe Gestalt an ihrer Seite.

„Nur vom Sehen; bei Gelegenheit eines großen Besuches in der Nachbarschaft fuhren wir daran vorüber und meines beglücklichen Eindrucks wegen fiel er mir auf. Unwillkürlich wünschte man sich, dort wohnen zu dürfen.“

„Ganz recht,“ erwiderte Alexander.

Und wäre die Dämmerung nicht gewesen, Ruth hätte die Höhe der Freude, die ihre Antwort auf seine Wangen rief, merken müssen.

„Sie kennen also Karlehs Hof; es wurde mir neulich zum Kaufe angeboten. Sehen Sie, Fräulein Ruth, ein ganz ähnliches Anwesen besitze ich in San Francisco in Kalifornien. Das ist freilich weit von hier, und der Entschluß dürfte schwer fallen, die deutsche Heimat aufzugeben, und für immer nach dort zu gehen — besonders schwer aber für eine Dame.“

Er sprach so vielsagend.

Ruth fragte sich wieder, wo das alles hinauswollte.

Wozu dieser Umweg durch die einjame Weide, sie beide mutterseelenallein?

Sie fürchtete sich keineswegs, aber ihr Herz begann immer rascher zu klopfen in einer betörend süßen Angst, als ob es sich vorbereiten dürfe zu einem unendlich beseligenden Glück, das nahe war und hineinziehen wollte.

Ob er die Absicht hegte, sie als Haushälterin für seine Besitzung dort zu engagieren?

Jetzt erhoben sich schon deutlich vor ihnen die dunklen Wölbungen der Bäume von Karlehs Hof daraus hervor in schwarzlichen Umrissen das spitzgiebelige Dach des Hauptgebäudes.

Zu beiden Seiten der Eingangstüre vier Fenster Front, von denen zwei einen rötlichen Lichtschein in die stille Nacht hinauswarfen; vor dem Hause ein plätschernder Springbrunnen, umgeben von anmutigen Gartenanlagen.

„Ein schönes Heim, fern von der Welt, geschaffen für glückliche Menschen. Nun wohl, denken Sie sich anstatt der schlichten Umgebung hier dort üppige Palmen und Bananen, im Hintergebäude süß aufliegende Berge, ein kleines tropisches Paradies, und Sie haben meine Besitzung Bilestone vor sich,“ schilberte Alexander.

„Sehr anheimelnd,“ gab Ruth träumerisch zu- rüd, „wohl demjenigen, der es auch sein eigen nennen darf.“

Da mandte er sich zu ihr um und nahm sie bei der Hand.

„Sie dürfen es Ihr eigen nennen, wenn Sie wollen, Fräulein Ruth; falls Sie sich entschließen könnten, mit mir nach dort zu gehen,“ fügte er leiser hinzu.

„Als Ihre Haushälterin?“ fragte sie in tölicher Verlegenheit.

„Als meine Haushälterin? O, nein, das hätte ich nicht gewagt, Ihnen anzubieten, dazu sind Sie viel zu gut. Das ist eine unhaltbare Stellung, ein trauriger Befehl. Ich meine, als die Mithelbergerin von Gilestone, als meine Frau.“

Da rauschten die Wogen der Freude so stürmisch in Ruth auf, daß die wilden Schläge ihr fast das Herz sprengten und sie keine Worte fand, sich auszubriden.

„Seit jenem Ostermorgen,“ fuhr Alexander tief bewegt fort, „mußte ich immerwährend an Sie denken und sagte mir, es war mein Stern, der mich zu Ihnen führte; Sie sind bestimmt, der gute Engel meines armen Lebens zu werden — Ruth, ich liebe Dich!“

Wie es gekommen war, wußte sie nicht mehr; Ruth lag an seiner Brust und fühlte seinen härtigen Mund auf dem ihren.

„Willst Du mir angehören, Ruth, ausschließlich mein mit Leib und Seele? Was ich fordere, ist, Dich ausschließlich zu besitzen, Du sollst mein sein mit allen Deinen Gedanken, gleich wie ich fortan meine Welt nur noch in Dir sehen werde. Ich will nichts fremdes zwischen uns und keine Halbheit, das bringt Schatten. Ich will den Sonnenschein, den Du zu geben vermagst, für mich allein. Bedenke Dich, Ruth, bist Du bereit, mir das zu sein?“

„Ja, Alexander, von Deiner Frau hast Du das Recht, zu fordern, daß sie Dir so vollständig gehöre, wie Du es verlangst; ich bin mit Freuden dazu bereit, weil ich Dich liebe.“

Uebervältigt nahm er sie von neuem in seine Arme, ihre geschlossenen Augen mit heißen Küßen bedeckend.

„Ich war zu ungestüm, nicht wahr, Ruth? Vergiß, unsere gesellschaftlichen Formen sind mir abhanden gekommen, es ist so überflüssiges Zeug, das man den Ballast gern von sich wirft, sobald wir uns in der Lage befinden, des Verstellens nicht mehr zu bedürfen. Als ich Dich kennen lernte, da gestand ich mir fogleich, das ist die, die zu Dir gehört und seitdem habe ich nur noch darüber nachgedacht, Dich zu eringen — keine paßt für mich; doch Du bist es, Ruth, nur Du allein. Umsonst aber quälte mich die Ungewißheit, ob Du einwilligen würdest, Dich von allem loszureißen, um mir als meine Frau nach der neuen Heimat zu folgen.“

„Ich bin dazu bereit, Alexander,“ flüsterte Ruth, „es gibt für mich kein größeres Glück, als ganz Dir zu gehören und wo Deine Heimat ist, da wird fortan auch die meine sein.“

„Ich danke Dir für dieses schöne Wort, es soll geheiligt sein zwischen uns wie ein Schwur, dem Höchsten geleistet. So gehörst Du denn mir, meine Braut, mein Weib vor Gott!“

Langsam, Hand in Hand traten sie den Rückweg zum Pfarrhaus an.

Einwillig, denn für das reichste Empfinden in der Menschenbrust finden die Lippen keine Worte, gingen sie daher.

Welch ein lichter Gang das war durch die einsame, mondbeleuchtete Heide, so beseligt, als führe der Weg dort unten in den sternpunkelnden Himmel selbst hinein.

So erreichten sie das Pfarrhaus, wo sie einander zuert begrüßt, — immer noch ein letzter Abschieds- kuss, ein letzter Händedruck.“

„Morgen Abend um sechs Uhr hole ich Dich zu meiner Mutter, Ruth, sie wartet voll Ungeduld darauf, uns ihren Segen zu erteilen; halte Dich also bereit und übermorgen feiern wir im engen Kreise unsere Verlobung.“

Sie ver sprach es freudig.

Dann noch ein Gruß und still betrat sie das Haus.

Er blieb noch eine zeitlang auf dem Plage stehen, ein unmerklich wehmütiges Gefühl hatte ihn ergriffen.

War es die erste kurze Trennung von der Geliebten, war es die Ahnung eines feindlichen Geschickes, das schon jetzt auf seinen Schwingen eine Trennung zu bringen drohte?

Und nachdenklich wanderte Alexander durch die nämliche Heide auf Friedensheim zu.

Frau Pastor, die auf Nath gewartet hatte, sah noch vor der Lampe über ihrem Stricktrumpf und begrüßte die Eintretende freundlich.

Ruth dankte, und während das feierliche Bewußt- sein des glücklichen Ereignisses noch aus ihren Zügen strahlte, sagte sie:

„Frau Pastor, ich bin Braut, Alexander von Birken will mich zur Frau.“

„Das habe ich mir halb gedacht,“ sagte die alte Dame, voll freudiger Ueberraschung die Arbeit fallen lassend. „Er sah Sie immer so verklärt an! Ich gönne es Ihnen, es geht mir nahe, als wären Sie meine Tochter. Wie mich das freut! Ja, ja, unser Herrgott weiß am besten, wie er die Wege seiner Kinder zu leiten hat.“ (Fortsetzung folgt).

Der Hochzeitstag.

Roman von H. Palmé Payson.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Über, liebster Onkel, so höre doch,“ flehte Gifela, des Rates beide Hände ergreifend und ihn in die Helle aus Fenster ziehend: „sieh mich an, wie ich glühe! Es ist heutig zwischen uns hergegangen, frag nur Irma, was die Schleihte alles von mir zu hören bekommen hat. Es ist von mir gar nichts versehen worden. Und von Entschlüssen kann nicht die Rede sein. Im Gegenteil, sie will den Spieß umdrehen, denk nur, sie will uns verklagen wegen falscher Anschuldigungen. Doch ein Zeichen, daß sie den anonymen Brief wirklich nicht geschrieben hat. Alles andere mußte sie ja hinnehmen und tat es auch. Irma stand ja als meine Zeugin vor mir. Umsonst geriet sie zuletzt nicht in den furchtbaren Wutausbruch. Nein, so etwas von Leidenschaft, fühle meine Hände, noch sind sie kalt und zittern, denn mir war ängstlich vor ihr. Uebrigens, Onkel, ich kann Dich jetzt über vieles aufklären. Du wirst erstaunt sein. Weißt Du, warum sie so schlecht an mir gehandelt, intrigiert und verleumdet hat?“

Gifela ließ die Arme sinken und stellte sich abgewandten Gesichtes ans Fenster, „sie tat es um Ulrichs willen, sie hatte eine Leidenschaft für ihn, sie — ihre Augen füllten sich mit Tränen und stocnd mit weicher wie gebrochener Stimme setzte sie hinzu: „Sie lachte über meine Liebe und nannte sie ein laues Gefühl. Onkel, kann man so leiden, wie ich's getan, wenn —“

„Herr Rat,“ ertönte Ulrichs fast heiser klingende Stimme aus dem Hintergrunde. „Ich möchte mich verabschieden, ich habe unauffchiebbare Gänge zu erledigen.“

Er trat einen Schritt vor, verneigte sich gegen Gifela, die sich erschreckt mit einer blitzartigen Bewegung ins Zimmer gewandt hatte und reichte dem Rate die Hand. Ulrichs Verabschiedung lag indessen ganz außer dessen Wunsch und Berechnung. Beide mußten, es mochte kosten was es wollte, hier festgehalten, in dieser Stunde an das Zimmer und unter seinen Augen gebannt werden. Es hing viel davon ab. Denn nicht leicht und auch nicht unter solchen natürlichen und unbefangenen Umständen konnte eine solche Begegnung, vielleicht auch eine entscheidende Aussprache wieder stattfinden. So sagte er denn in seiner ruhigen, bestimmten Art: „Mein lieber Baron, verzeihen Sie, wenn ich Ihnen Wunsch durchkreuze. Nach meiner unmaßgeblichen Meinung gibt es für uns alle augenblicklich nichts Wichtigeres als die Erledigung des Falles Heldhauens. Liebe Gifela,“ wandte er sich an diese, „auch Dich muß ich bitten, noch etwas hier zu verweilen.“

„Ich habe nichts mehr zu erzählen,“ erklärte Gifela in leiser, gepreßten Tone.

Sie stand mit gesenktem Kopfe und niedergedeschlagenen Augen in der Mitte des Zimmers, im Begriffe sich der Türe zuzuwenden.

„Darin irrst Du Dich, Du bist mir jetzt, da Du mir die ganze Sache — verzeih den etwas herben, aber zutreffenden Ausdruck — die ganze Sache verpöcht hast, durchaus noch Erklärungen schuldig, mir und dem Baron v. d. Lüde, der das erste Wort in der Sache zu sprechen hat. Daß sie uns im Zusammenhang durchgehen und ermessen, was jetzt zu tun ist.“

Und nun begann der Rat ein regelrechtes und, wie er selbst sehr wohl wußte, ein unnötiges Verhör, während dessen er Zeit gewann, zur Ueberlegung, wie das Gespräch auf ein Gebiet zu lenken sei, das von Asta fort in die Seelen der beiden, durch Zug und Trug einander entfremdeten Menschenfinder führen sollte. Keine, nicht die schwerste juristische Aufgabe war ihm in seiner langjährigen Praxis so schmerzhaft und heikel erschienen, denn das arme Kind dauerte ihn, auch Ulrich, der seinen Platz gewechselt und sich ans Fenster gestellt hatte, um die Befragte durch seinen Anblick nicht noch mehr zu verwirren. Der Rat richtete die jeweilige Frage derart ein, daß zur Verständigung ein kurzes Ja und Nein genügte. Als letztes wollte er wissen, wieviel Zeit zwischen der Szene auf der Oberförsterei und Gifelas Erscheinen im Zimmer hier vergangen sei.

„Etwa zwei Stunden, ja?“ — fragte er. Gifela bejahte.

„Um, hm, möglich wär's doch noch, die Person anzutreffen,“ bemerkte er, sich an den Baron wendend, „Wollen wir den Versuch dazu machen, lieber Baron?“

Er rechnete bei dieser Frage mit aller Bestimmtheit auf eine Verneinung und irrte sich auch nicht. Ulrich lehnte plötzlich jede Einmischung seinerseits mit der Bitte ab, der Rat möge gütigst statt seiner bestimmen. Nun entschied sich dieser selbstredend für das Bleiben. Brannte ihm auch, sozulagen, das Feuer unter den Sohlen, drängte es ihn auch die Sünderin zu stellen — er blieb.

Gifela hatte sich inzwischen zu sammeln besucht. Sie konnte von Ihrem gedachten Plage aus zu Ulrich hinüberschauen. Er war ihrem suchenden Blicke im Profil sichtbar. Wieder fiel ihr sein hager gewordenes, düsteres Gesicht auf. Sie hatte die Empfindung, daß er ihren Blick fühlte. Legte er deshalb die Lippen so streng und fest zusammen? Er sah stolzer und ablehnender denn je daren, ihr war's, als sprächen Verbitterung und Gram aus seinen Zügen. Räymend legte es sich plötzlich auf ihren frischen Mut und die heute früh leise aufgedämmerte Hoffnung, Verlorenes wieder gewinnen zu können. Die Furcht kam ihr, ihr für immer verloren zu haben. Gegen diesen Gedanken bäumte sich alles, was an Kraft und Liebe in ihr lag, auf. Sie mußte die Luft, die sich zwischen ihm und ihr gähmend aufgetan hatte, überbrücken. Und wenn ihr ganzes Leben ein einziger Aufgang werden sollte! So war ihr mit einemmal klar, daß der im Innersten Betroffene, von ihr aufs Schwerste beleidigte Mann in diesem Konflicte auch nicht mit einem einzigen Wort, nicht mit einer Miene nach keiner Richtung hin ihr entgegenkommen könne und würde, daß dies ihre Sache sei, jetzt, nachdem seine Unschuld überzeugend erwiesen war. Die gütigen Worte, die er ihr an jenem unglücklichsten Hochzeitstage beim Lebenswohl gesagt hatte: „Fern sei es mir, Dir zürnen zu wollen“, konnten sie ermutigen, zu erbitten, was ihrem stolzen Sinn so schwer war. Ähnliche Gedanken bewegten auch den Rat. Vergeblich mühte er sich ab, etwas zu erfinden, um Gifela zu Hilfe zu kommen. Denn es war für sie nicht leicht, das erste und rechte Wort zu finden.

Durch dieses Gedankenpiel der beiden entstand plötzlich eine Stille, ein Schweigen, das den Baron veranlaßte, das Beifammensein zu beendigen. Er wandte sich verabschiedend an den Rat. Gifela erschrak. Eine heisse Angst besiel sie. Sie vermeinte alles verpakt zu haben. Da hörte sie ihren Onkel sagen: „Ich bitte um Verzeihung, wenn ich Sie zum zweiten Male aufhalte, lieber Baron, und in dieser

Stunde eine Angelegenheit berührt, die ja leider mit der eben besprochenen in enger Verbindung steht. Schmerzlich genug ist's mir davon reden zu müssen. Gleichwohl darf ich unser Besammensein nicht unangenehm lassen. Sie planen eine längere Reise und — ich —

„Ich habe meine Reise aufgegeben,“ bemerkte Ulrich scheinbar ruhig, obgleich ihm der Atem hörbar schneller ging. Er wußte worauf der Sprechende zielte. Es sollte von der Scheidungsfrage gesprochen werden.

Der Rat hatte sich erhoben und die Hand auf den Schreibtisch gestützt. Ulrich stand ihm zur Seite, Gisela befand sich beiden gegenüber. Sie befand sich in einem mitleidswürdigen Zustande. Mit verstörtem Blicke sah sie den Onkel an. Der Rat fuhr fort: „Ich habe nämlich alles das, was zur Einleitung mit der — hm, hm“, der Rat räusperte sich anhaltend, „der Scheidungsfrage zusammenhängt, geordnet und beabsichtige, die Papiere dem Gerichte einzureichen. Bin ich auch nicht die amtliche Persönlichkeit, der es obliegt, bei den Eheleuten den vorgeschriebenen Versöhnungsversuch zu machen, so möchte ich mir, wenn auch unbesugterweise dies fremde Recht aneignen, ehe der Sache Folge gegeben wird, weil, — nun weil ich den beiden Eheleuten herzlich zusetzen und die Meinung hege, daß, hm, hm,“ der Rat bekam wieder einen Hustenanfall und blickte über die vorgehaltene Hand Gisela mit einem zürnenden Blicke an, „die Meinung hege,“ wiederholte er, „daß die schuldige Hälfte Du Gisela,“ er rief den Namen heftig hervor und brachte den Satz vor lauter Ärger und Jörn nicht zu Ende. „Bist Du so stolz und trotzig, Gisela, daß Du nicht ein einziges bittendes Wort über die Lippen bringen kannst, um Dir Ulrichs Verzeihung zu verschaffen?“ rief er völlig übermannt von den in ihm gährenden Ärger über ihre Verschlossenheit.

Der Baron war gebrochen durch die aufschreckenden Worte. Dunkle Rote stieg Gisela in die Wangen.

„Onkel“ rief sie, „wie schroff bist Du! Wer kann es besser wissen, als Du, wie mir in dieser Stunde zumute ist. Stolz! Trotz!“ Sie schürzte unwillig die Lippen. „Ein ungerechter Vorwurf. Den Trotz habe ich verlernt in meiner Schmerzenseit und auch den Stolz in Deinem Sinne.“

Ulrich hatte sich abgewandt. Gisela ging ihm einen Schritt nach und ließe hörte er sie hinter sich sagen: „Traue es mir nicht zu, Ulrich, daß ich in dieser Stunde, die ich so brennend herbeigesehnt habe, Dir trotziges Sinnes das Wort nicht gönne, das mir hundertmal über die Lippen geflossen ist, wenn ich unter Tränen Deiner gedacht habe. Unter Tränen der Reue, Ulrich. Nun, da ich Dir gegenüberstehe, drückt mich das Gefühl meiner Schuld zu Boden. Das Wort kommt mir nichtsagend vor. Was habe ich Dir angetan! Wie verändert siehst Du aus, wie finster Ulrich. Was soll ich tun, daß Du mir wieder gut wirst? Ich weiß es nicht. Aber trotzdem, bitte ich Dich, zürne nicht weiter, denn sieh — Sie war im Sprechen unwillkürlich näher herangeraten. Jetzt standen sie sich gegenüber und blickten sich in die Augen. Der Rat war gleich anfangs schon in den Hintergrund gegangen, hatte sich aus einem Schranke ein Buch hervorgeholt und blätterte darin. Er hätte gern das Zimmer verlassen, denn er hoffte alles von dieser Stunde, fürchtete aber, daß Gisela wieder etwas versehen werde, und wollte dann rettend einpringen.

Ulrich ließ Gisela nicht aussprechen. Es widerstrebe seinem innersten Wesen, das geliebte Geschöpf so abbittend, so in Reue zerfließend vor sich stehen zu sehen. Mehr der Worte wollte er nicht hören und deshalb sagte er gütig, aber doch mit einem gewissen herben Ausdruck im Gesicht — es schwebte ihm im Augenblicke das somnolent beglänzte Heiterpaar vor: „Ich große Dir längst schon nicht mehr, Gisela, richte Dich wieder auf und werde Deines Lebens froh.“

Sie sah ihn erschreckt mit großen Augen an. Das bestigste, strengste Wort hätte ihr nicht so weh tun können, wie diese gelassene Antwort. Seine unbewegte ablehnende Haltung verriet etwas Furchtbares,

daß er bereits hoch über einem Schmerze stand, daß er sich bescheiden wollte, keine Wünsche mehr hatte! War das so, dann besah sie ihn nicht mehr. Eben noch hatte sie dem Dunkel bedeutet, daß sie den Stolz in ihrer Schmerzenseit verloren hätte und schon richtete sich der alte Feind ihrer besten und weichen Gefühle wieder auf und trat ihr in lesbaren Zügen auf Stirn und Lippe.

„Danke für Deine Rücksicht. Meines Lebens froh werden! oh! kannst Du's, dann auch ich.“

Ihre Blicke maßen sich. Sie versuchten sich gegenseitig in die Seele zu schauen.

Ulrich sagte: „Bei mir kann hiervon die Rede wohl nicht mehr sein. Du hast mich nicht gekannt, wenn Du das vermeinst. Es dürfte mich eigentlich nicht wundern. Wie kannst Du, jung und daseinsfreudig, Dich in meine Seele hineindenken? Unmöglich! Neller als Du, vom Schicksal geprüft, empfand ich das süße Glück, das durch Dich plötzlich in mein Leben floß, wie einen schönen Traum, und kaum aufgetaucht, verschwand das Traumbild. Das sollte man doch vergessen können, denkst Du, denn was schnell kommt und kurz währt, hält nicht tief. Das Leben bietet doch so viel noch, nicht wahr? Unglücklicher wie ich bin kann ich nicht werden und auch nicht glücklicher als ich einst gewesen bin. Auf der weiten Erde würde ich nicht eine finden, die ich so lieben könnte, wie die einzige, die Unvergessliche! Das nimm mit auf den Weg und halte mich nicht für kalt. Ich bin es nicht. Es glüht viel mehr in mir, als Du abnimmst. Er wir scheiden — und ich hoffe als gute Freunde, Gisela —“

„Als Freunde nur?“ rief sie. „Nein, Ulrich, Du grollst mir nicht mehr, Du hast verziehen. Nimm mich wieder an Dein Herz, als Deine Braut, die Dich ebenso liebt, wie Du sie liebst. Muß ich's erst beteuern? Gewiß nicht, Du kennst mich ja!“

Gisela sah ihn stehend an, so liebevoll, so weich und weiblich, wie sie immer aus sah, wenn ihre besten Gefühle zum Ausbruch gelangten. Sie glaubte nicht anders, als daß er sie jetzt an seine Brust ziehen würde, da er sie doch liebte, als die einzige, die er je im Leben geliebt hatte und nicht vergessen konnte!

Und dennoch tat er es nicht. Er blieb unbeweglich stehen, streckte ihr nicht die Hände entgegen und sagte, zwar mit wankender Stimme, der man die innere Bewegung, anmerkte, aber doch völlig gehalten: „Eben, weil ich Dich kenne, Gisela, so genau, wie ich mich selbst, deshalb wiedersehe ich dem Verlangen, zu dem die Liebe treibt.“

„In dieser Stunde denkst und fühlst Du, wie Du sprichst, — morgen schon kann es anders sein. Dich reißt der Augenblick hin, Du könntest wieder bereuen. Es ist mir gelungen, das zu lösen, was in mir brannte und zehrte. Ob aber zum zweiten Male — ich glaube es nicht. Ich bin ein Mensch. Noch ist der Brief da, der Dich geängstigt, an dessen Inhalt Du geglaubt hast, der Verfasser ist nicht entdeckt, nach Deiner Ueberzeugung. Die Falsche, die Dich belogen und betrogen, leugnet, und Du glaubst es. Wer sagt mir, ob sich das Durchlebte nicht wiederholt.“

Sie hatte zugehört, den Blick zur Erde gesenkt. Jetzt sah sie auf.

„Ich bin eine andere geworden, Ulrich, glaub es mir. Ich hab in mich blicken gelernt, in dieser schweren Zeit und vergiß auch nicht, daß — ich schäme mich, es zu sagen, wie darf ich Dir, nach dem Dir zugesagten Unrecht einen Vorwurf machen, trotzdem wage ich's —“

„Wage es nur, Gisela,“ sagte er in freundlichem, vertrauenerweckenden Tone.

„Vergiß nicht, Ulrich, daß Du selbst mich mißtraulich gemacht hast, Du verschleierst Deine Vergangenheit, nichtst meinen Fragen darüber aus.“ Und im Bewußtsein dieser gerechtfertigten Anschuldigung rief sie ihm eine Anzahl kleiner, darauf huzielender Begebnisse zur.

Er hörte ihr ruhig zu.

„Es war so, ja, ich habe mich in der Tat zur Zeit unserer Verlobung Dir gegenüber nach dieser Richtung hin keineswegs richtig benommen. Ich bestärkte Dein Mißtrauen durch meine Verschlossenheit.

Es ist keine Entschuldigung, wenn ich sage: Ich tat es um Marias willen. Denn nun hat ihre rohe Hand von ihrem süßen Antlitz den Schleier weggerissen. Hätte ich's getan, es wäre lieber geschehen! Ich habe darin gefehlt, bin Dir dadurch fremd, unverständlich geworden.“

„Stehst Du, Ulrich, das könnte sich doch nicht wiederholen, könnte uns nicht zum zweiten Male trennen.“

Ulrich erhob die Hand zur Abwehr.

„Versuche mich nicht, Gisela, es könnte uns beiden bittere Täuschung bringen. Du befindest Dich in einem Zustand der Erregung und Reue, die mich rührt, ich kann Dir nicht sagen, wie sehr, Gisela. Deine Vorsätze sind gut und treu gemeint, aber ich fürchte, nein, ich weiß, sie reichen nicht weit bei Dir. Nicht Deine Schuld ist's, wenn Dir das Blut rascher durch die Adern kreist als anderen, die vielleicht nicht so feurig lieben können, wie Du, es ist Natur! — Dafür aber, ich muß es fast glauben,“ er senkte die Stimme zum Flüßertone herab und sah sie mit einem tiefen, traurigen Blicke an, „länger und treuer lieben.“

Gisela hob ihren Kopf. Es zuckte und zitterte um ihre Mundwinkel, aber sie bewagte sich. Sie unterdrückte das aufsteigende Weinen in der Brust. Ihr Blick hing offen an seinen forschenden Augen. Sie verstand ihn nicht recht.

„Prüfe mich nur,“ sagte sie, „ich habe Geduld gelernt. Und traust Du meiner Treue nicht, weil ich so schnell und feurig bin —“

„Nicht deshalb, Gisela.“

„Aber Du jagtest es doch.“

Wieder traf ihn ihr klarer Blick.

„Ja, ich sagte es so.“

„Weshalb das, wenn Du es anders meinst?“

„Du solltest mich nicht verstehen?“

„Nein, oder —“

Brennende Rote übergoß sie. Eine Ahnung durchzitterte sie. Sie verstand ihn nun doch. Ein tiefer Schreck breitete sich über ihr Gesicht. „Nach's nicht wie ich, Ulrich,“ sagte sie, „es tut nicht gut, ich habe es erfahren — Trau nicht dem bösen Schein.“

Mehr wollte oder konnte sie nicht sagen, sie befand sich in einem sonderbaren Zustande. Etwas in ihrer Brust jauchzte und schrie drinnen! Eine unbestimmte Freude und ein noch heiß brennender Schmerz. Er hatte sie nicht an sich genommen, aber auch nicht von sich gelassen; er liebte sie als die einzige in der Welt, wollte und konnte sie nicht vergessen. Was galten ihr seine Zweifel noch. Ein Tag mußte kommen, früher oder später, an dem er erkennen würde, daß die Treue, die aus dem Herzen herauswächst und sich nicht lernen läßt, wie die Geduld, auch in dem übrigen lebte, daß die Schwärze der Liebe festwurzelnd darin blühte. Der Tag würde kommen. —

Trotzdem die beiden Herren, der Justizrat v. Belendorf und Baron v. d. Lübe, eben noch die Ansicht ausgesprochen hatten, daß in der Sache Selbstaufen nicht viel mehr als geschehen zu erreichen sei, so unterließen sie es nicht, sich demnach sogleich nach Beendigung des erregten Zweigesprächs gemeinsam auf den Weg zur Anstalt zu begeben. Das Nest war leer, als man anlangte, der Vogel bereits ausgeflogen. Wohin, wußte keiner. Der Bericht des herbeigerufenen Zimmermädchens illustrierte den Sachverhalt unter den Ausrufen des Bedauerns und schwülstiger Lobpreisungen der beliebten, leutseligen gnädigen Frau. Letztere sei sehr eilig gewesen, habe eine traurige Depesche erhalten, gleich ihre Koffer gepackt, die Sachen seien nur so hingelassen, und sie habe sich im Wagen des Herrn Barons, in dem sie von ihrer Spozierfaßet heimgekehrt sei, nach dem Bahnhofe fahren lassen.

Die Flucht Atlas hatte den letzten schlagenen Beweis für ihre Schuld geliefert. Man verschmähte ihre Verfolgung, sah es als eine Befreiung des Namens an, ihn mit dem übrigen in Affen und Zeitungen zusammengestellt zu sehen. Möchte sie ihre Freiheit behalten, wohin sie sich auch wandte, ihr Gewissen nahm sie mit sich.

Der Fall Selbstaufen war erledigt. Ueber die andere, für den Augenblick noch wichtige Angelegen-

heit, die Scheidung, welche der Rat mit solchem Nachdruck zur Sprache gebracht, wurde merkwürdigerweise nichts weiter geredet. Die beiden Herren verabschiedeten sich mit warmem Händedruck. Ein jeder ging dann seines Weges. Dem Räte schien es, als sähe der Baron, trotz der Mißerfolge dieses Tages, bei weitem nicht mehr so finster wie zu Anfang, wenn auch sehr zerstreut aus.

Der Rat selbst befand sich in guter Stimmung, besonders, als er von der Oberförsterei aus dem Walde heimkehrte. Er hatte dort allerlei gehört und erklärt, unter anderem auch, daß seine „La“ ihre Sache als Anklägerin ganz brav gemacht habe. Deshalb verfehlte er nicht, ihr daheim eine Ehrenerklärung abzugeben und das Wort „verpflücht“ zurückzunehmen.

Gisela war es, als sei die Luft ringsum reiner und leichter geworden, seitdem die Zerförrerin ihres Glückes die Stadt verlassen hatte. Was nun? fragte sie sich. Es schien ihr unglücklich, daß so still und öde, so inhaltslos wie jetzt ihr Dasein dahinfließen werde. Nein, irgend etwas mußte kommen, das ihrem Leben Färbung, dem stillen Hoffen ihrer Seele eine festere Gestalt gab. Würde sonst der Dinkel, der aufrichtigen Anteil an ihrem Kummer genommen, bisher so ernst und betrübt dreingeschaut hatte, sich plötzlich so getrosteten Mutes, gesprächig und wohlgenut gezeigt haben?

Aber die nächste Zeit ging einformig dahin. Und eines Tages — sie saß unter der großen Hängeweide, mit einem aufgeschlagenen Buche auf dem Schoße, in dem sie gelesen, über das sie aber schon lange träumerisch in die Weite hinweggeblüht hatte — da setzte der Rat sich zu ihr und begann harmlos zu plaudern von alltäglichen Dingen. Mit einem Male, sie wußte nicht durch welchen verschmitzten Uebergang, waren sie indes auf persönliche, auf ihre eigenen, innersten Interessen gekommen. Er meinte, es sei nun wohl an der Zeit, daß sie daheim in ihrem Elternhause einmal wieder vorspreche und ließ von allen ihren Einwendungen, daß dies nicht ausführbar, nicht wünschenswert und unangenehm sei, keine einzige gelten. Es stellte sich heraus, daß er seit längerem schon einen eifrigen Briefwechsel mit den Eltern geführt hatte. Man hatte daheim verziehen und hielt die Arme offen, um die Tochter wieder ans Herz zu nehmen. Giselas Pulse klopfen bei dieser Nachricht und ihre Augen füllten sich mit Tränen der Rührung und Freude. Wieviel hatte sie dem Dinkel zu danken, wieviel Gutes und Liebes. Hatte er doch überall tatkräftig, verführend schlichtend in alle Sorgen und Kämpfe eingegriffen — — —

(Fortsetzung folgt.)

Das Goldherz.

Novelle von Anton von Perfall.

(Nachdruck verboten.)

„So, gerade so besah sie sich selbst oft im Spiegel.“

Dieser Blick veränderte sich auch nicht im Geringsten, als er von ihr erwidert wurde, er wurde nicht herausfordernd, nicht lodernd, wach auch nicht ans.

Es war ein Aufersichsein, ein reines Sehen, ein jeden Nerv in ihrem Körper sanft streichelndes Bewundern. — Nie war sie solchem Blick begegnet — — Wer war es, der so blickte? —

Die Toilette des jungen Mannes erschien in der Umgebung auffallend nachlässig. Das dunkle Haar helmartig, struppig von der niedrigen kantigen Stirn abstehend.

Plötzlich wandte er sich mit einer hastigen Bewegung ab, fuhr sich mit der Hand durch den Haartel und verließ seinen Platz.

Lucy hatte nur einen Gedanken: Er wird doch nicht fortgehen! Jetzt fühlte sie doppelt die Debe um sich her.

Ein freier Blick genügte, den Legationsrat stumm an ihre Seite zu rufen. Sie nahm seinen Arm, einen Gang durch den Saal zu machen.

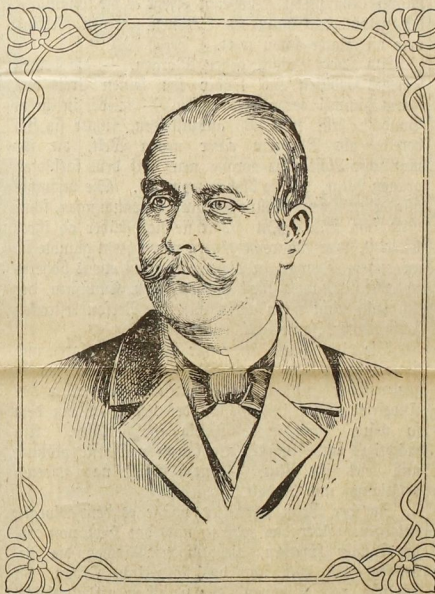
Nach hatte sie den Fremden entdeckt, wieder allein. Sie ging ihm gerade entgegen, und wieder dieses andächtige, strahlende Betrachten.

Der Fremde und der Legationsrat grüßten sich oberflächlich.

„Wer ist der Herr?“ fragte Lucy ihren Begleiter.

„D ein Maler — Janko — vollständig verrückt. Was der alles sieht, Dinge, von denen wir übrigen Sterblichen keine Ahnung haben. Violette Bäume, grüne Haare. In der letzten Ausstellung hatte er ein Bild „Schönheit“ betitelt. Ein Marmorweib mit kaltem starrem Blick, im Purpurmantel auf einem Throne sitzend, dessen Sockel Totenschädel bildeten. Doch Geschmacklosigkeit! Als ob der Thron der Schönheit nicht auf Rosen stände. Als ob der sieghaute Neiz in ihren Herrscheraugen nicht aus dem Herzen stamme. Ist es nicht so, Fräulein Lucy. Sie sind die kompetenteste Richter in der Sache.“

„Je nun, das beruht auf Auffassung. Jedenfalls ist die des Herrn Janko höchst originell! Warum denn nicht einmal etwas anderes als Rosen, schmachtende Augen und sehnsüchtige Herzen.“



Der neue Handelsminister Dr. Clemens Delbrück.

(Siehe Text Seite 339.)

„Aber doch keine Totenschädel dafür, Fräulein Lucy,“ meinte der Legationsrat.

„Warum nicht! In diesem Falle denke ich mir das sehr wirksam. Wenige Jahre, und das stolze Haupt des Marmorweibes dient zum Sockel der unterblichen Herrscherin, der absoluten Schönheit, für welche Tod und Verewelung leere Begriffe sind.“

Der Legationsrat gab sich mit dem huldigenden Augenniederschlag für besieg.

„Allerdings mit so viel Geist läßt sich alles verteidigen. Herr Janko wäre jedenfalls begeistert von Ihrer Deutung, an die er wohl selbst nicht gedacht.“

Die zwei jungen Formen kamen in diesem Augenblicke auf Lucy zu, die Hände voll Blumen, von denen gewiß die Hälfte Lucy galt.

Dieser ergriff die Gelegenheit, den Legationsrat zu verabschieden, der seinen Dienst geleistet.

Die beiden Mädchen strahlten vor Glück und Wonne. Nimmer sollte diese herrliche freudenvolle Nacht enden, gegen welche das Leben zu Hause wie ein grauer, kalter Wintertag sich abhob.

Lucy hatte nur ein mitleidiges Lächeln für diesen kindlichen Wahn, aus dem sie längst erwacht. Das waren keine Modelle für Janko.

In diesem Augenblicke trat der Maler auf eines der Mädchen zu.

„Darf ich Sie bitten, mich Fräulein Billing vorzustellen?“

Das Mädchen erfüllte schüchtern, mit sichtlichem Widerwillen den Wunsch des jungen Mannes: „Herr Janko, Künstler. Uebrigens lücht Dich Erzellenz Sonthheim schon lange, Lucy,“ fügte es hinzu, sichtlich bestrebt, die Freundin von dem jubringlichen Menschen zu erlösen.

„Sage der Erzellenz, wir werden uns jedenfalls beim Souper treffen,“ erklärte Lucy und entfernte sich mit dem Maler, der ihr seinen Arm bot, zum sprachlosen Erstaunen der beiden Mädchen, das sich rasch der ganzen Gesellschaft mitzuteilen schien.

Man hatte bisher auf den jungen Mann wenig geachtet, jetzt trat er in den Mittelpunkt des Interesses. Er machte den Einbruch eines Athleten aus irgend einem Varietetheater, der sich hierher verirrt, mit seinem gedrungenen Stiernacken, seinem kurzgeschneitelten dichten Schwarzhhaar, das eine niedrige und edige Stirne begrenzte. Die schwarzen Augen leuchteten wie zwei runde Gasperlen, matt und starr, ohne jeden bestimmten Ausdruck, während der purpurne, etwas aufgeworfene Mund eine starke Sinnlichkeit verriet.

Schweigend schritt der Maler mit seiner Begleiterin durch den Saal.

Ein Tanz begann. Das Paar verschwand im Getreis der Farben und Leiber.

Lucy fühlte sich beunruhigt am Arme dieses schweigenden Mannes, der sie durch die Nebenräume mit sich schleppte wie sein Eigentum.

Es war sonderbar, wie sie der leisen Führung seines Armes willig folgen mußte. Da ertrug sie es nicht länger.

„Sie sind Maler?“ sagte sie, um wenigstens seine Stimme zu hören.

„Das wird Ihnen Graf Rapis wohl schon mitgeteilt haben, — ein total verrückter, sagte er nicht so?“

Lucy wurde feuerrot, das war ihr schon lange nicht mehr begegnet.

„Für diese Leute ist alles verrückt, was ihren engen Horizont überschreitet. — Sie wurden wohl schon oft gemalt?“

„Noch nie — offen gesagt, ich stand bisher den Kreisen der Kunst ziemlich fern. Ich verstehe auch gar nichts davon.“

„Und hatten auch nie den Wunsch, Ihre Schönheit — ich darf Ihnen das sagen als Künstler, Sie hatten nie den Wunsch, Ihre Schönheit in einem Kunstwerk verewigt zu sehen, — bewundert zu werden?“

„D, was das Letztere betrifft —“ Lucy lachte über die unbewusste Grobheit des Malers.

Doch Janko kam durchaus nicht aus der Fassung. „Daran fehlt es Ihnen nicht, meinen Sie?“ erwiderte er in sonderbarem Tone.

„Ja, ja, der Herr Graf zum Beispiel, alle diese Leute, nicht wahr — — Und das befriedigt Sie? Alle diese Maulwurfsaugen, die da an Ihnen herumstirren, ohne Sie je wirklich zu sehen. Gott, was werden die alle sehen! — Und das nennen Sie bewundern, das Wunder begreifen?“

„Und wer begreift in Ihren Augen das Wunder, von dem Sie sprechen?“ fragte Lucy, lebhaft angezogen von den Worten Jankos, die ihr einen süßen Schauer durch den ganzen Körper jagten.

„Der Künstler, nur der Künstler! Der Maler!“ Janko blieb plötzlich stehen und sah ihr in das Antlitz.

Es war ihr, als faugten diese dunklen Sterne ihr ganzes Wesen ein.

„Ich begreife es, das hohe Wunder, das sich in Ihnen mir von neuem offenbart. — Sie müssen sich malen lassen. Ich bitte Sie darum. Ich folge Ihnen seit Monaten, bis es mir heut gelang, Sie kennen zu lernen, zu sprechen —“

Lucy sah sich allein mit Janko, in einem kleinen Wintergarten, der sich an den Tanzsaal schloß. Der Boden vibrierte leise unter ihren Füßen. Selbstsam schläfrig, weidlich wie die Treibhausluft im engen Raume, schwebte die Musik herein und das kunte Flimmerlicht zwischen den Wedeln der Fächerpalmen —

Lucy wurde bange. Sie mußte einen Scherz machen, um den Druck zu lösen, der ihr den Atem benahm. „Also nur deshalb, um mich malen zu dürfen. Nun, Sie sind wenigstens ehrlich.“

„Nur deshalb, sagen Sie —“ Jankos Augen leuchteten jetzt. „Nur deshalb! Kann es denn eine größere Guldigung geben, als dieses eine Gefängnis? Ich kann nicht mehr arbeiten, meine ganze Arbeitskraft ist gelähmt, wenn ich Sie nicht malen darf. Was sind dagegen alle diese abgedroschenen Schneideleien, die Sie draußen umschwirren.“

„Aber, verehrter Herr Janko, Sie sind ja viel zu stürmisch, als daß ich es wagen könnte.“ erklärte Lucy mit absichtlicher Kühle und sie machte Miene, den Raum zu verlassen.

„Ach, das wäre! Nur kein Mißverständnis,“ entgegnete der Maler, mit einem heiteren, fast verlegenden Lächeln.

„Der Sturm, den Sie meinen, bringt nur aus den Augen, nicht aus dem Herzen. — Ich habe nämlich gar kein Herz. — Ja, erschrecken Sie nur, ich habe kein Herz, ich kann es Ihnen schwören — nur Augen! — Ebenjo wie Sie selbst!“

„Woher kommt Ihnen denn diese Weisheit?“ fragte Lucy, welche bei den Worten Jankos, von einem sonderbaren Schauer ergriffen, zurückgewichen war.

„Achen Sie nur, — es ist doch so. Sie können einmal etwas besser haben, es verloren haben. — Das ist möglich; aber jetzt haben Sie keines. Und sehen Sie, das ist vielleicht gerade der Zauber, der von Ihnen ausgeht, diese klare Wirklichkeit, diese reine menschenlose Form.“ Janko sah sie wieder mit dem starren Bl'ke an, der durch Mark und Bein ging, wie Frost, so pridelnd.

„Wenn ich Ihnen aber sage, daß man mir als Kind ein Goldberg angeeignet, ein wirkliches Goldberg,“ bemerkte Lucy.

„Ein wirkliches Goldberg! Ja, das glaube ich. So was wie Gold sah auch ich blinken auf dem tiefen Grund dieser Augen. Fräulein Billing, ich denke, Sie können es getrost wagen. Kommen Sie nur! Gleich morgen! Es wird Ihnen selbst Freude machen. Ich weiß es bestimmt. Und es wird ein Meisterwerk werden. Sie dürfen gar nicht „nein“ sagen. Also morgen! Mein Atelier liegt sehr bequem, Königinstraße 46. Ich erwarte Sie sicher, — bis 10 Uhr.“

Janko entfernte sich plötzlich, nicht einmal in den Saal führte er seine Dame zurück. Er glaubte wohl seine Absicht erreicht und hatte hier weiter nichts mehr zu suchen.

Unerhörte Frechheit, auf diesen vornehmen Ball zu kommen, um sich ein Modell zu suchen und noch dazu eine Lucy Billing!

Und sie folgte ihm willig, wie eine Hypnotisierte; — Wenn man das alles wüßte, im Saale draußen, — welche Blamage! Aber er kann lange warten, morgen, in seinem Atelier, Königinstraße 46.

Als sie wieder den Saal betrat, atmete sie erleichtert auf. Doch ein unheimlicher Mensch, dieser Maler! Noch nie erschien sie so liebenswürdig, so herzlich geradezu, und infolgedessen so unmissverständlich.

Nur der seine, völlig unbeteiligte Beobachter bemerkte eine Ausschlägliche Gasse, ein unruhiges nervöses Erwarten, dann wieder ein suchendes Umherschweifen der schönen Augen.

Zuerst floh sie vor Janko in diesen harmlosen Kreis, der auf ihr aufgelauchtes, um ihr Gleichgewicht gebrachtes Wesen mit seinen verbrauchten wie

Del auf erregte Wogen wirkenden Guldigungen beruhigend wirkte, dann, als er wirklich nicht mehr auftauchte, suchte sie ihn, immer leidenschaftlicher, verlangender. — Zuletzt fandte sie, unbekümmert um jede Deutung, ihre gefälligen Boten in alle Winkel, in die Bierstüchens und Restaurants, auf die Gallerien.

Ein selbstloser Wettlauf begann nach dem verlorenen Maler. Unsonst! Janko war fort. Also war es doch so! Also keine leere Phrasen, wie die unzähligen, welche sie heute schon zu hören bekommen. Er war wirklich nur ihr zu Liebe gekommen, das heißt, seiner Kunst zu liebe, der sie dienen sollte.

Gleichviel! Das war eine neue Art von Guldigung, an der vielleicht noch etwas zu gewinnen war. Mit welcher souveränen Verachtung er von dieser ganzen Gesellschaft sprach, die hinwiederum für ihn nur einen mitleidigen Blick hatte, ihn gar nicht als vollgiltig nahm. Das war eine neue Kiste, die verlockend auftauchte an ihrem öden Horizont, das Reich der Kunst, dem sie bis jetzt völlig fern gestanden.

Vielleicht füllte sich diese entsetzliche Leere in ihrem Innern mit irgend etwas anderem, zum Ersatz für das, was sie verloren, wie dieser sonderbare Mann behauptete. Vielleicht erregt es die Phantasie, der geläuterte Genuß des Schönen. Einen Versuch war die Sache schon wert.

Als Lucy endlich gegen Morgen, — die beiden Formen wollten sich früher um keinen Preis aus ihrem Himmel verdrängen lassen, — wieder in ihrem Boudoir saß, um sich auszukleiden, fühlte sie sich bereits als Bürgerin einer neuen Welt, die ihr mystisches Licht weit voraus warf auf dem farblosen grauen Wege, den sie bisher gegangen. Sie versuchte alle erdenklichen Stellungen und Gewandungen, schuf Bild um Bild. Oft schalt sie sich früher ob ihrer Eitelkeit, kam sich jetzt abern vor. Jetzt glaubte sie an diesem Drange, in dieser Schaulust etwas höheres zu erkennen, einen klar ausgeprägten Kunstsin, der sich bald nicht mehr allein auf ihre Person erstrecken sollte, unter Jankos Führung.

Sie glaubte am Ende nur ihr Herz verloren und hatte nur noch nicht den Weg gefunden, auf dem es zur vollsten Entwicklung kommen konnte, daher das Unbefriedigtsein, das Gefühl der Leere. Wenn dem so wäre, dann wäre Janko ihr Erlöser. Ein mächtiges unbestimmtes Verlangen packte sie plötzlich und trieb ihr Blut, — nach Glück, nach Lebensbetätigung und Inhalt.

In der Brust pochte es, pochte es dem Morgen entgegen. Aber das war ja nicht das Herz, von dem die Dichter sprechen, die jungen Mädchen, die Liebenden, das war nur das körperliche Organ, der häßliche rote Klumpen, den sie schon oft abgebildet gesehen. Darüber konnte sie ruhig schlafen. Und es kam ihr vor, als ob der Spiegel, vor welchem sie sich wohlgefällig, mit glühenden Wangen betrachtete, ihr völlig neue Entstellungen machte, als ob sie jetzt erst den unermerklichen Schatz begriffe, über welchen sie zu verfügen hatte. Was war dagegen das Verlorene, in seinen Stunden doch betrauerte, — das Herz, ein ungreifbares Phantomb.

Ja, sie fühlte jetzt schon keine Leere mehr, im Gegenteil, ein fast schmerzhaftes Drängen und Wachsen hob da drinnen an, das jeden Nerv, jede Muskel schwellte und das Blut stürmisch gegen alle Pulse pochen ließ.

Und sonderbar, mitten in diesem Tumult der Sinne, dämmerte ein längst verworfenes Bild herauf, die dunkle Gestalt eines Mannes, von Feuerchein

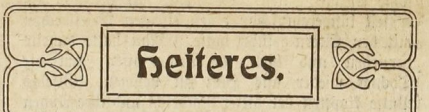
umlobert, wie sie dahin schritt über den Fabrikhof in Stangen.

„Der arme Gust!“
Mitleidig lächelnd schlief sie ein.
(Fortsetzung folgt.)



Handelsminister Dr. Clemens Delbrück. Zum Nachfolger des Handelsministers Müller ist der frühere Oberpräsident von Westpreußen Dr. Delbrück in Danzig ernannt worden. Er ist am 19. Januar 1886 in Halle a. S. als Sohn des Kreisphysikus Dr. Ernst Delbrück geboren. Seinen Zahren, von 1885 bis 1892 war Delbrück Landrat in Tschel. Im Januar 1892 erfolgte seine Ernennung zum Regierungsrat. 1896 wurde er sich um den durch Baumbachs Tod erledigten Oberbürgermeisterposten von Danzig und wurde am 21. Mai 1896 von der Stadtverordneten-Versammlung gewählt. Der Kaiser hat, wie man sich wohl noch erinnern wird, bei dem Einzuge in Danzig in den Septembertagen von 1901 in einer Anrede dem damaligen Oberbürgermeister hohes Lob gespendet. Danzigs Industrie und Handel verdanken ihm viel. Seine Ernennung zum Oberpräsidenten von Westpreußen erfolgte nach Gustfers Tode im Oktober 1902.

Die wahren Ursachen der Cholera liegen, wie Fettertofer längst erwiesen in der Verdrängung des Grund und Bodens — ganz ähnlich wie bei Typhus, mit dem die Cholera etwas wesentlich verwandt ist und mit dem sie sich gern vergesellschaftet. Ungelüftete, schmutzige Wohnungen, ungelüftete, unangenehme Nahrung, unangenehme Trankwasser befordern beide Seuchen. Die erste Aufgabe der Prophylaxe der Seuche ist: Sorge, daß die Abwässer vom Grund und Boden nicht verfließen und verpestet. Tadellos, sicher funktionierende Kanalisation ist hier die Gewähr. Ob sie gut wirkt, ob der Grund und Boden sicher rein und nicht verunreinigt ist, das zeigt am besten die Beschaffenheit des Trankwassers. Verfortung mit gutem Wasser gilt jetzt langem als die oberste Forderung der Stadthygiene. Eine Gemeindeverwaltung, die in Zeiten von Epidemien das Trankwasser nur „abgeseigt“ zu trinken rät, die also selbst zur Reinheit ihres Trankwassers kein Vertrauen hat, zeigt, daß sie ihre Pflicht arg verläßt hat und sollte schlanngit durch neue, weniger pflichtvergessene Stadtväter ersetzt werden. Zu den prophylaktischen Maßnahmen gehört auch die möglichst weitgehende Einführung der Seuchenverbrennung, die während einer herrschenden Epidemie obligatorisch sein muß. Je dichter die Menschen beisammen wohnen, desto mehr wird durch die übliche Verdrängung der Grund und Boden, das Grundwasser verunreinigt, der Cholera wie dem Typhus der Boden vorbereitet.



Spißtische Auslegung. Dichterling (Höly): „Du die Redaktion hat mir meine Novelle „eingeschrieben“ zurückgeschickt!“ — Freund: „Da steht man, wie geblöht, die Redaktionen untereinander sind!“ — „Was ist?“ — „Na, Du hast die Novelle doch nur deshalb „eingeschrieben“ zurück erhalten, damit sie nicht verloren geht und Du sie auch noch anderen Redaktionen schicken kannst.“ („Wegg.“)

Bitter. Junge Schriftstellerin: „Nun, wie gefällt Ihnen meine Blauderei? Kommt es Ihnen nicht auch so vor, als ob Sie das alles miterlebt hätten, mitgesehen hätten?“ — Verleger: „D, noch mehr, sogar als ob ich das schon alles einmal gelesen hätte.“ („Dorfb.“)

Lebensneugier. Geheimrätin: „Denken Sie sich, Herr Doktor, der junge Dichter, den ich eingeladen hatte, wagte es gestern, zum Diner in langem Salonrod zu erscheinen. So ein Mangel an Respekt!“ — Arzt: „Respekt dürfte er schon haben, gnädige Frau, aber keinen Frack!“ („Wegg.“)

Im Gebirge. Wirt (um vier Uhr): „Seba, aus dem Bett; Sie wollten doch amal a Sonnenaufgang sehen!“ — Tourist: „Lassen's mid zurielien, ich bin noch zu müd!“ — Wirt (um sieben Uhr): „Sie, wollen's denn nicht aufstehn? Der Wagen fährt ab ins Gebirge. Wenn Sie a herrliche Tour machen woll'n...“ — Tourist: „Morgen, heut bin ich zu müd!“ — Wirt: „Sie, frisch angefaßt sit oben worden!“ — Tourist: „Gleich bin ich da!“ (Sch. Fahr.“)

Das Geheimnis des Erfolges

unserer Gesellschaft liegt darin, daß jeder Kunde sich an dem Verkauf unserer beliebten Weinmarken beteiligt, indem er dieselben in Freundeskreisen empfiehlt. Und in der Tat, wer sollte sich nicht zur Mitteilung angeregt fühlen, wenn er blumige, reine Weine von vorzüglichem Wohlgeschmack zu Preisen erwerben hat, welchen jeder Unparteiliche auf das Doppelte einschätzen würde, wenn irgendwo, so gilt doch sicherlich hier das Wort, daß geteilte Freude doppelte Freude ist! Aus unserer reichhaltigen Preisliste, die franko zu Diensten steht, empfehlen wir, als besonders geeignet für den täglichen Gebrauch und zu Festlichkeiten: Vin rouge (roter Tischwein) per Liter 65 Pfg., Moselwein per Liter 80 Pfg., Portwein (spanisch) per Liter 125 Mk. in Karbflaschen von 5 und 10 Liter gegen Pfand, in Berlin frei ins Haus, nach auswärts franko Bahnhof Berlin.

Société viticole franco-allemande m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstr. 50. Fernspr.: IV, 9862.

Zu aussergewöhnlich billigen Preisen gegen bequeme monatliche Teilzahlungen

lieferwird in sehr grosser Auswahl **Luxus-, Galanterie-, Kunst- u. optische Waren**

wie Kunstbronzes, Uhren, Bilder, Öle, Mäde, Nickel, Kupfer, Silber-, Bronze- und Lederwaren, Reiseetaschen und sonstige feinerer Luxus- und Gebrauchsgüter, Gegenstände, Photographie-Alben, Schreibutensilien und Beschäftigungsmittel, mechanische Lehrmittel, Barometer, Operngläser, Spielwaren und Holz-, Puppen, Gesellschaftsspiele usw. Auf Wunsch Auswahlsendungen.

Illustrierter Katalog kostenlos und franko. Versandhaus von **J. Emil Andrae, G.m.b.H., Potsdam**



Hygienische Bedarfsartikel
Neueste Preisliste grat. u. fr.
Gummwaren-Fabrik Jacob,
Berlin 201, Friedenstrasse 9.

Garantie für Güte. Preisliste frei.
Wilhelm Herwig in Markneukirchen i. S.
Welches Instrument gekauft werden
soll, bitte anzugeben.

Hiefong-Essenz, extra
für
Wiedererwärmer, enthält 1 Pfg. mit 2,50
(bei 30 Gläsern 20 Pfg.) Scheinfrei übermäßig
Fabrik E. Walther, Halle a. S. 13, Reifstr. 9

E. von den Steinen & Cie., Wald b. Solingen 278.
Stahlwaren-Fabrik • Versandhaus.

Nachstehende komplette
Kollektion No. 51 bestehend aus:
1. Eine schöne hellleuchtende elek-
trische Taschenlampe, unent-
behrlich für Jedermann. Größe
8 1/2 x 6 1/2 cm.
2. Ein Taschenfernschreiber, ca. 9 cm
groß, mit ausgezeichneter Fern-
sicht, zugleich Lupe, Vergrößerung
und Brennglas.
3. Ein hübsches Taschenmesser, ca.
8 cm groß, mit 2 prima Stahl-
klingen und fein verzierten
oxydierten Schalen.
Alle 3 Gegenstände zusammen für
nur Mk. 2.- gegen Nachnahme.
Porto 20 Pfg. extra.
Alle 3 Gegenstände in prima Qualität.

Musikinstrumente
für Orchester Schule und Haus

Jul. Heine, Zimmermann, Leipzig
Geschäfts-St. Petersb., Moskau, London

Dank.

Ich hatte die Schwindsucht, war magen- und halsleidend und von den Ärzten
aufgegeben, und wurde von der Lungenheilstätte ebenfalls zurückgewiesen. In
meiner Verzweiflung ging ich zum praktischen Naturheilkundigen Herrn Fritz
Westphal, Lehnitz-Berlin. Derselbe errieth mich dem Tode und bin ich nun wie
neu geboren, das Gewicht ist von 67 Pfund auf 126 Pfunde gestiegen, sodass ich
als gesundes, frischblühendes Mädchen meinem lieben Bräutigam zum Traualtar
konnte folgen, wodurch zwei Menschen und meine ganze Familie glücklich ge-
worden sind. Ich sage hiermit Herrn Fritz Westphal für seine Mühe meinen tief-
gefühltesten Dank und kann die wunderbare Fritz Westphal's Naturheilmethode
methode allen leidenden Menschen empfehlen, da auch meine Verwandten und
Bekannteten grosse Erfolge erzielt haben. Frau Minna Pilschka, geb. Kubertz,
Tochter d. Polizei-Kassens C. Kubertz, Rummelsburg b. Berlin, Türschmidtstr. 201.

Wir bitten unseren großen illust. Hauptkatalog mit über 5000 Ab- bildungen unserer sämtl. Waren gratis und franko zu verlangen.

Hämorrhoidenleiden.
Ueber d. Heilung gibt wenigst. 4. Ansk. Alfred Jansen, Oberhausen Rhld., Bismarckstr. 31.

Magerkeit.

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgünstig und den Modellen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unerschütterlich. Streng reell - kein Schwindel, keine Dankeschreiben. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.
Hygien. Institut
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78

Bevor Sie
Kamille fassen,
verl. Sie
im e. Sutersee
Kamille, 10 Pfg.
Kamille, 10 Pfg.
Kamille, 10 Pfg.
Kamille, 10 Pfg.

Kamille, 10 Pfg.
Kamille, 10 Pfg.
Kamille, 10 Pfg.
Kamille, 10 Pfg.

Weisse verbess. Arnika-Tinktur
Schutzmarke vorz. Hustenmittel
etc. von eminentem Erfolg,
tausendf. empf. 1 Fl. 50 Pfg.,
frko. 70 Pfg., 6 Fl. frko. 3 Mk.
durch Apotheker Bonewitz,
Annaberg, Erzgebirge 57.
Ueberall in Apoth. u. Dro-
gerien, andernfalls direkt.

Reserviert für die Firma Gebrüder Weckmann, Etgersleben.

Elektr. Klingeln, Moment-Beleuchtung, Telephon und Motoren
Georg Schöbel
Leipzig 26.
Telephonstrasse

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog
m. Empfehlung v. Ärzten u. Prof. grat. u. fr.
E. Unger, Gummwaren-Fabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Korpulenz Fettlieblichkeit

wird beseitigt durch Tonnola-Zehrkorn-Brot
gefertigt mit gold. Medaillen u. Ehrenplaketen
kein harter Leib, keine harten Stühle mehr, son-
dern jugendlich schlank, elegante Figur und
großes Zutrau. Kein Heilmittel, kein Geheim-
mittel, sondern naturgemäße Hilfe. Garantie
unabhängig für die Geländtheit. Keine Diät, keine
Klappern der Lebensweise. Vorsatz! Wirkung
Tafel 2,50 Mk. frko. gegen Nachn. od. Nachn.
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Hygienische Artikel.
Irrigatore komplett Stok. 150.
Damenbinden Dutzend 50 Pfg. an.
Haussapotheken
Geruch-Zimmer-Clos.
Bruchbänder St. 2 50 an.
Geradenhaft Leibbinde
Artik. f. Wöchnerinnen
Sämtl. Gummartikel.
Gummimäntel und Pelzerien etc.

Electro medicin. Apparate.
Hochel. Electr. Apparat
Selbsthilfe 4 Electro-
troden compl. 8,50 Electr.
Telephon, Beleucht-
ungs- u. Klingel-Anlagen.
Electr. Taschenlampe
u. Nadeln, Gymnast.
Zimmer-, Körper- u.
Zimmer-Ventilatoren.

Scherz- u. Jux-Artikel.
Scherb. Hahn St. 50 Pfg.
Scherb. Cohn 50 Pfg.
Bosco, Zauber-Cylin-
der St. 30 Pfg.
Scherb. Apparate,
Feuerwerk, Vexier-,
Collon-, Carneval-,
Herrn-Abende-Artik.
Fächer, Masken.
Gratis-Liste Sch.

Stereoscope.
Hochel. St. 3,50 an.
Kunstl. Bilder, grosse
Auswahl.
Grammophone
nur bessere Apparate
Stück 12,50 an.
Neu: musik. Postkarten,
Typen-Druckerei
60 Pfg. an. Jeder sein eigener Drucker

Josef Maas & Co., Berlin SW. 139, Oranienstrasse 108.
Konkurrenzlos billige Preise.

Ein wahrer Schatz
für alle durch jugendliche Ver-
irrungen Erkrankte ist das be-
rühmte Werk:
Dr. Reitan's Selbstbewahrung
St. Ausd. Mit 17 Abbildungen.
Preis 3 Mark. Lesen soll Jeder, der
leidet. Tausende verdanken dem
selben ihre Wiederherstellung. Zu
bestehen durch das Verlags-
magazin in Leipzig, Neu-
markt 21, sowie durch jede
Buchhandlung.

Lesen Sie!
Das Buch über kleine Familien.
Preis mit Briefporto 80 Pfennige.
Emil Kunze, Leipzig 34.

Dtsch. Reichs-Patent ang. Ohne Brennschere
erhalten Sie natürliche
Locken
u. Wellen v. unüber-
troffen. Haltbar selbst
1. Schweiß u. feuchter
Luft durch Papillota,
welches gleichzeitig als Haarwasser z.
Conservierung und Erhaltung der Haare
verwendet wird. Nur echt! 2 Fl. M. 5.-
2 Fl. M. 5.- durch A. Pfeiffer's
Laborat. Universum Frankfurt a. M. 27.
Gratiseiligt. zu ration. Schönheitspflege.

Rasches Wachstum, schnelle Mast
einzig und allein bei regel-
mäßiger Verpflegung mit

3. Monat
5. Monat
9. Monat
12. Monat

M. Brockmanns Futterkalk.
Hier sind die Beweise:

- Herr Joh. Rübke, Erbpächter in Kremb, zog mit dem
Brockmann'schen Futterkalk Schweine auf, die im
5. Monatsalter 220 Pfund
mogen.
- Zeit Herr Landwirt Heinrich Hoos in Schredsbach
(Kreis Biegenhain) den Brockmann'schen Kalk verpfüttert,
hatte ein Schwein in
6 Monaten 300 Pfund Gewicht.
- Herr Schöffe Beck in Welbesleben brachte mit dem Brock-
mann'schen Futterkalk seine Schweine in
9 Monaten auf 400 Pfund.

M. Brockmann's Futterkalk Marke B nur echt mit neben-
stehender Zuerkennungsmarkte (enthält 23-26% citratlös. Phos-
phorsäure und wertvolle appetitanregende Beigebstoffe) für
feine und große Schweine, Kälber und Kühe zur Erhöhung
der Milchproduktion. Feinst: 100 Kilo 28 Mk., 50 Kilo 20 Mk., 25 Kilo 11 Mk.,
12 1/2 Kilo 6,50 Mk., 5 Kilo 3,50 Mk. Alles franco. Post- u. Nachn. 20 Pfg. extra.

M. Brockmann, Chem. Fabrik Leipzig-Eutritzsch 35a.

Sachs. Musikinstrumenten-Manufaktur Schuster & Co
Markneukirchen No 302.
Fabrikation u. direkter Versand
Illustrierte Hauptcataloge postfrei

Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen Lehnfabrik Langewiesen i. Th.
Gründliche praktische Ausbildung
für Volontäre in
Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programm frei.

Greizer Kleiderstoffe
für Damen und Herren zu bekannt
billigen Preisen. Reste 2-8 m lang
nach Gewicht. Muster und Auswahl-
sendungen franco empfiehlt
Frau Ida Becher, Greiz i. V. 36.

Ich will

haben Raucher von der Preiswürdigkeit meiner billigen und beliebten Fabrikate überzeugen,
daher erriere ich als Probe:

1. 100 Hainichen	Mk. 78
2. 100 Gumbinnen	Mk. 1,00
3. 100 Adres	Mk. 1,30
4. 100 Reclamo	Mk. 1,60
5. 100 Sig. Arnolds	Mk. 1,80
6. 100 verschiedene gute Gumbinnen in 10 Sorten	Mk. 2,20

Summa inkl. Porto 21 Mk. 92

Damit jeder die Probe recht billig erhalten, versende die 600 Stück preiswerte
Waren fast ohne Verdienst für nur 7,50 Mk. franco per Nachnahme und lege ein
fröhliches Heberück zum Ansehen gratis bei. Garantie: Rücknahme oder Umtausch.
Bitte gef. bald zu befehlen bei:

B. Polora, Zigarettenfabrik, Neustadt, Westpreußen Nr. 141.

Strick-Garne
Nicht einlaufende wollene Blitz-
und daraus gefertigte Ersatzflüsse,
Strümpfe, Anstricklingen, Socken,
ebenso hochwolle und Halbgarne,
Unterkleider
liefert an Private direkt Strumpf- u.
Garnfabrik Og. Koch in Erfurt, N. 45.
Muster u. Preisliste franko.

Feder Herr
sollte sich bei Bedarf in **Anzugstoffen**
etc. meine grossartig sortierte Kollektion
mit **stainlich billigen Preisen**
kommen lassen.
Nur absolut **erstklassige Stoffe**.
Herm. Gleim, Erfurt No. 60
Muster franko.
5% Rabatt.

Fahrer und Nähmaschinen
sind anerkannt die besten!
5 Jahre Garant. Preisengünstig!
Starke Tourenmaschinen, 68 Mk. an.
Schneldie Halbreiner v. 68 Mk. an.
Acetylmaschinen M. 1,50, Gloriosa M. 0,15,
Luftschleicher M. 2,50, Laufdecken M. 3,75,
Korkgriff M. 10, Pedale M. 1.-, Ketten M. 1,50.
Kaufen Sie nicht, bevor Sie meine
neue Preisliste gefordert haben, welche Ihnen
kostenlos zustella. Wiedererwerb geschenkt!
Richard Ladewig, Prenzlau No. 05.

Billige böhmische Bettfedern
10 Pfd. neue geschla-
sene M. 8.-, bessere M.
10.-, weisse, daunen-
reiche, geschlossene
Mk. 15.-, Mk. 20.-, schneeweisse,
daunenreiche, geschlossene Mk. 25.-,
Mk. 30.-, Versand franco, zollfrei, per
Nachnahme. Umtausch u. Rücknahme
gegen Portovergütung gestattet.
Benedikt Sachsel, Lobos 922,
Post Pilsen, Böhmen.

Verantwortlich für die Redaktion, Gedruckt und Anzeigen: Fritz Gieseler, Berlin S. 59, Verlag von Max Baed, Berlin SW. 68, Rotationsdruck von Wilhelm Grebe, Berlin SW. 68.